

SOLDATEN- UND RESERVISTENKAMERADSCHAFT THYRNAU

Persönliche Erlebnisse
als Soldat des II. Weltkriegs

von

Adolf Wollinger

* 28.09.1928 in Aschmeritz, Südmähren

Zur Verfügung gestellt von Adolf Wollinger, Thyrnau
Aufgeschrieben von Franz sen. Mautner, Gosting und Adolf Wollinger, Thyrnau



Adolf Wollinger

geb. am 28. Sept. 1928

Berufsschullehrer

heute wohnhaft in Thyrnau

Meine Militärzeit

Im Okt. 1944, - einen Monat nach meinem 16. Geburtstag – kam ich zur Musterung. Einen Monat später, im November 1944, hieß es Einrücken nach Ried / Innkreis zur Flakausbildung.

Wir wurden an einer 2cm vierlings Heeresflak ausgebildet.

Unsere Einheit, die Flakabteilung der 6. Panzerdivision Adolf KI, wurde anfangs Februar 1945 nach Ungarn, in die Nähe vom Plattensee, verlegt.

Dort erwarteten uns Bodenkämpfe.

Aber auch wir konnten das Vordringen der „ roten Armee“ nicht verhindern. Es begann ein Rückzug bis in die Nähe von Wien, wo es zu einer großen Panzerschlacht kam.

Anfang April 1945 wurden wir nach Mähren verlegt, in die Nähe von Leipertitz. Westlich von Brünn waren wir im Infanterieeinsatz bis zum 8. Mai 1945, dem Tag der Kapitulation des Deutschen Reiches.

Dort gerieten wir in russische Gefangenschaft.

Das erste was mir die Russen abnahmen war meine Uhr.

In Deutschbrod kamen wir zunächst in ein Gefangenenlager. Von Deutschbrod trieben uns dann die Russen nach Brünn. Bei diesem Marsch versuchten wir zwei mal zu fliehen, was leider jedes mal misslang. Beim dritten Versuch klappte es. Mittlerweile waren wir viel vorsichtiger geworden, gingen nur nachts und mieden alles was wir irgendwie als gefährlich erachteten.

Nach fünf Nächten erreichte ich mein Heimatdorf und unseren Hof in Aschmeritz, Kreis Südmähren.

Nun musste ich bei den Behörden um einen Entlassungsschein nachsuchen, was keine allzu großen Schwierigkeiten bereitete.

Am 19. März 1946 mussten meine Familie und ich, unseren Hof verlassen und kamen in ein Lager, um von dort aus unserer Heimat vertrieben zu werden.

Unseren Hof hatte sich schon längst ein „Behm“ angeeignet.

Kriegsende 1945 - von Adolf Wollinger

Als 1939 der 2. Weltkrieg ausbrach und die Nachricht im Rundfunk verbreitet wurde sah mich meine Mutter, nachdem ich damals erst 11 Jahre alt war, nachdenklich an und sagte: "Desmol wird va unsra Famülie kana in Krieg naus miassn". Im 1. Krieg waren alle ihre sechs Brüder Soldat gewesen und hatten viel Schlimmes mitgemacht.

Anfang September 1944 begann ich dann nach abgelegter Ldw. Gehilfenprüfung mit weiteren vier Landwirtschaftslehrlingen aus unserem Heimatort (*Aschmeritz bei Znaim - ca. 60 km südlich von Brünn - Südmähren; Anmerkung M. Schwarz*) mit dem Besuch der Acker- und Weinbauschule in Znaim. Ich war nun kurz vor dem 16. Geburtstag, und es war immer noch Krieg.

Schon Anfang Oktober mußten wir (alle Jahrgang 1928) zur Musterung. Bis auf einen, den Oskar Piwetz, der bis Mai 1945 zurückgestellt wurde, waren wir alle KV, d.h. kriegsverwendungsfähig. Das Schicksal allerdings wollte es, daß gerade der Oskar derjenige sein sollte der in den letzten Kriegstagen noch den Soldatentod starb.

Ich selbst mußte Anfang November für ein paar Wochen zum Reichsarbeitsdienst ins Burgenland, wo wir neben dem Einsatz beim Panzergrabenbau bereits Infanterieausbildung machten. Schon im RAD-Lager bekam ich, erst 16 Jahre und 2 Monate alte, meinen Einberufungsbefehl zu einer Heeresflakabteilung nach Ried i. Innkreis und Anfang Februar 1945 kamen wir mit unseren 2cm-Vierlingsflakgeschützen bereits zum Einsatz nach Ungarn. Wir waren der 6. Panzerdivision, die zu dieser Zeit noch gut motorisiert war, zugeteilt. Aus dem Gebiet nördlich des Plattensees wichen wir vor dem russischen Druck im Verlauf der nächsten zwei Monate nach und nach bis in die Gegend östlich von Wien zurück und waren Anfang April bei Zistersdorf eingesetzt. Von dort wurden wir für die letzten drei Kriegswochen in das Gebiet Rossitz - Segen Gottes (*Ort Zastávka, zu deutsch Segen Gottes - laut Wikipedia; Anmerkung M. Schwarz*) westlich von Brünn verlegt, wo dann die Division im Infanterieeinsatz bis zur Kapitulation am 8. Mai eine Frontlücke zu schließen hatte.

Schon einige Wochen vorher lernte ich anlässlich der Verleihung von Auszeichnungen, bei der die Einheit auf einem Dorfplatz hinter der Front angetreten war, zwei Kameraden aus Kaschnitzfeld und Mißlitz kennen. Beide waren einige Jahre älter als ich und recht schneidig und kriegserfahren. Leider erinnere ich mich nurmehr an den Schreibnamen des Mißlitzers, der später, nach dem 8. Mai so etwas wie der Anführer einer kleinen Gruppe von 5 Mann wurde, die mit allen Mitteln versuchen wollte den Russen zu entkommen und die Heimat, die ja gar nicht so weit entfernt lag, zu erreichen. Er hieß Cejka.

Zunächst allerdings wollten wir nach der Kapitulation mit der Division geschlossen nach Westen durchbrechen um uns dann in Böhmen den Amerikanern gefangen zu geben. Der Divisionskommandeur hatte uns am 8. Mai abends, an dem wir auf dem Markt- od. Dorfplatz eines tschechischen Ortes sammelten, in einer kurzen Rede versprochen, uns in den "rettenden Westen" zu führen. Nachdem wir noch gut motorisiert und auch mit Spirit noch einigermaßen versorgt waren, ging das Abrücken zügig vonstatten. Allerdings merkten wir bald, daß die nach Westen führenden Hauptstraßen von deutschen Truppen so verstopft waren, daß ein Weiterkommen fast unmöglich schien. Nach einem Versuch über Felder, usw., an eine weniger frequentierte nach Westen führende Straße zu gelangen, der durch plötzlich auftauchende russische Panzer aber zunichte gemacht wurde, löste sich alles auf. Wir drei, sowie ein Kamerad aus Znaim und zwei aus Österreich versuchten es nun auf eigene Faust. Ein Kettenfahrzeug, das stehen geblieben war wurde von den sachkundigen Panzerleuten wieder in Gang gesetzt. Weiße Leintücher kamen an die Seiten des Gefährts, Treibstoffkanister von anderen Fahrzeugen wurden gesammelt und ab ging es wieder Richtung Westen. Ab und zu trafen wir nun, bereits weit im böhmischen Gebiet, auch schon auf russische Truppen, die uns aber zunächst mit dem Strom der zurückflutenden Deutschen ruhig nach Westen ziehen ließen. Dann aber, es mag schon 4 bis 5 Tage nach dem 8. Mai gewesen sein, hielt man uns an. Zunächst weil man unser Fahrzeug zum Abschleppen eines liegen gebliebenen russischen Lasters brauchte. Dann, nachdem man uns Uhren, Füllhalter, Ringe etc. abgenommen hatte wurden wir aber auch gleich in einen

Strom von deutschen Gefangenen eingereiht, der nun in der entgegengesetzten Richtung, also nach Osten, marschierte und auch schon von Russen begleitet und bewacht wurde.

So gelangten wir nach einem langen Marsch auf einen Feldflughafen am Rande von Deutsch-Brod (ca. 100 km nordwestlich von Brünn, laut Wikipedia; Anmerkung M.Schwarz), auf dem schon viele Tausende deutscher Soldaten lagerten. Von da aus begann dann nach einiger Zeit der Abmarsch Richtung Iglau und Brünn. Der Gefangenenzug, dem wir zugeteilt waren hatte 90 Hundertschaften. Jeweils einem Kameraden wurde morgens beim Abmarsch eine Tafel mit der Nummer in die Hände gedrückt und 99 Mann mußten ihm folgen. Diese Ordnung löste sich aber immer nach kurzer Zeit auf, so daß dann der Zug ungeordnet und mehrere Kilometer lang dahinzog, links und rechts alle 80 bis 100 Meter flankiert von Rotarmisten.

Bevor wir geschnappt wurden hatten wir unsere Brotbeutel noch an einem deutschen Verpflegungswagen gefüllt. Nun aber, nachdem wir von den Russen kaum etwas bekamen, wurde trotz größter Sparsamkeit die Ernährung problematisch. Überall wurde nach Eßbarem gesucht. Unterwegs in den Dörfern baten wir manchmal die an der Straße stehenden Menschen um ein Stück Brot. Viel häufiger als eine Gabe gab es allerdings Tritte und Püffe. Am ehesten hatte noch ich Erfolg. Wahrscheinlich sah ich, als "Kind in Uniform" wohl am erbarmungswürdigsten aus. Alles was wir fünf hatten, bzw. bekamen wurde gesammelt und dann in winzigen Portionen gleichmäßig ausgegeben. Ein Kamerad aus Krems, einer aus Znaim und wir drei hielten uns immer beisammen und meine vier 2 bis 4 Jahre älteren Freunde waren pausenlos mit Überlegungen beschäftigt, wie wir den Russen noch entkommen könnten. Jeden Tag näherten wir uns wieder ein Stück der Stadt Brünn und von dort, wenn wir erst in Viehwaggons gepfercht nach Osten rollen würden, war die Chance zu entkommen sicher nicht mehr groß. Ich selbst glaubte nach zwei mißlungenen Versuchen überhaupt nicht mehr an eine Fluchtmöglichkeit und hatte mich gedanklich schon mehr oder weniger in mein Schicksal ergeben.

Einmal waren wir unterwegs ungesehen von den Bewachern in einen Durchlaß gekrochen. Kurz darauf wurden wir aber in einem kleinen Wäldchen, das wir, nachdem der Zug vorbei war erreichten, von tschechischen Partisanen die da regelrecht Streifjagd machten, aufgegriffen. Zwei Stunden später waren wir dem Gefangenenzug schon wieder einverleibt. Des Nachts lagerten wir immer, von Posten umstellt, auf freiem Felt. Als wir da einmal an einer Böschung entlang robbend weg wollten, begann plötzlich eine Schießerei von der wir gar nicht wußten ob sie überhaupt uns galt, wir zogen es aber doch vor, wieder umzukehren.

Da, am späten Nachmittag einer Tagesetappe, wir nahmen an, daß es etwa in der Gegend war, wo wir zuletzt in Einsatz waren, kamen wir in ein großes Waldgebiet. Der Kamerad aus Kaschnitzfeld konnte sich plötzlich orientieren und sagte: "Da bin ich öfter als Melder entlang gefahren, der Wald ist sehr groß und wenn wir uns weiter hinten am Zug halten wird es wohl Nacht werden bis wir wieder offenes Feld zum Lagern erreichen!" Wir ließen und also zurückfallen, suchten uns eine geeignete Stelle, eine Straßenkurve, aus, wo der vordere Bewacher, wenn er erst ein Stück weiter war, nicht mehr zurückschauen konnte. Dann baten wir ein paar Kameraden möglichst in einer Gruppe vor dem nächsten Russen, der gottseidank kleinwüchsig war und ebenfalls bereits müde schon mitten unter den Landsern daherschlurfte, einen Sichtschutz zu bilden. Auf Kommando von Cejka sprangen wir nun kurz vor der Kurve ins Gebüsch und legten uns nach einigen Metern flach auf den Boden. Unbeweglich da liegend warteten wir das Einbrechen der völligen Dunkelheit und das Ende des vorbeiziehenden Gefangenenzuges ab. Immer nervöser wurden wegen der stärker werdenden Dämmerung die Dawai-Rufe der Bewacher, bis sie schließlich in der Ferne verhallten. Vorsichtig drangen wir dann weiter in den Wald ein um zu beraten, wie es nun weitergehen sollte. Als erstes holten wir vom Grund der Gasmaskenbüchse mit Mehl, das wir auf dem Flugplatz in Deutsch-Brod organisiert hatten, einen Marschkompaß heraus. Der sollte uns die Orientierung bei den nun folgenden Nachtmärschen nach Süden erleichtern. Beim Versuch ihn von Mehl zu säubern fiel uns die Nadel zu Boden und war in der Dunkelheit trotz eifrigster Suche nicht mehr aufzufinden. Wir mußten uns nun nach dem Polarstern richten. Glücklicherweise war damals war damals täglich schönstes Frühjahrs Wetter mit vollkommen klaren Nächten, was "Unserem" Stern, den wir immer im Rücken haben mußten, immer sichtbar sein ließ.

Wir beschlossen, soweit wie möglich im Wald oder an Waldrändern zu marschieren, niemals eine Straße zu benutzen und Gewässer nicht auf Brücken zu überqueren. Erst bei vollkommener Dunkelheit sollte losmarschiert werden und beim ersten hellen Schimmer im Osten mußte wieder ein Tagesversteck, möglichst in einem Dickicht im Wald, aufgesucht werden. Drei Flüsse waren zu überqueren. Die Oslava, die Iglava und die Rokytna. Einer von uns konnte nicht schwimmen, ich beherrschte, Dank "Schwemm" hinterm Hof am Graben, eine Mischung aus dem sogenannten Hundstapper und einer Art Brustschwimmen und die anderen drei waren gute Schwimmer. Diese drei erprobten jeweils das Gewässer und brachten unsere in Zeltplanen eingebundene Bekleidung hinüber. So blieben wir wenigstens von der Gürtellinie aufwärts trocken. Schuhe und Bekleidung waren ohnehin jede Nacht durch den Tau vollkommen durchnäßt. Der Nichtschwimmer wurde von zwei Mann hinübergeführt und mit mir ging einer der guten Schwimmer mit. An der Oslava und Igel konnten wir durchwaten. Da reichte uns das Wasser nur bis zum Bauch. Die Rokytna, eigentlich kein großer Fluß, erreichten wir zu Beginn unseres letzten Nachtmarsches. Scheinbar war irgendwo unterhalb ein Wehr und wir kamen an einer recht breiten und tiefen Stelle an den Fluß. Hier wurde der des Schwimmens Unkundige von den drei anderen einfach übergezerrt. Er hatte zwar rechte Schwierigkeiten mit dem Luftschnappen, erholte sich aber bald wieder. Neben mir schwamm sicherheitshalber ein zweiter mit.

Während des 5 Nächte dauernden Marsches gab es keinen Zwischenfall. Die Tschechen und Russen waren scheinbar mit dem pausenlosen Feiern des Sieges beschäftigt, denn des öfteren hörten aus den Orten an denen wir vorbeizogen Gegröhl, Singen und auch Musik. Mittlerweile war es Ende Mai und man unternahm anscheinend auch keine Streifjagden mehr auf versprengte deutsche Soldaten. Als wir aber in der dritten Nacht die Igel überquerten und uns mit dem Rüberkommen doch recht lange aufhielten, kamen wir aus dem Auwaldstreifen ins freie Feld und schon nach kurzer Zeit brach der Tag an. Bis zum nächsten bewaldeten Höhenrücken waren es sicher noch 3 Kilometer und wir wagten es nicht mehr, bei hellem Tag weiterzugehen. Mitten in den Feldern gab es einen 5 bis 6 Meter breiten mit Büschen bestandenen Graben und dort mußten wir nun ins Tagesversteck. Zu unserem Schreck kam irgendwann am Vormittag ein Bauer und begann den Feldstreifen neben unserem Graben zu pflügen. Immer näher kam er dem Grabenrand und wir sorgten uns sehr, entdeckt zu werden. Da, die Glocke im 2 bis 3 Kilometer entfernten Dorf hatte schon die Mittagszeit angekündigt, kam er beim Ziehen der letzten Furchen ganz nahe an uns vorbei. Regungslos lagen wir, mit abgebrochenen Ästen getarnt, unter unseren Zeltplanen. Vorsichtig lugten wir jedes Mal wenn er, die Hände am Pflug, vorbeimarschierte, nach oben. Plötzlich, nachdem er gerade wieder vorbei war und wir zunächst glaubten wieder nicht entdeckt worden zu sein, rannte er, noch nicht am Ackerende angelangt vor, hakte das Zugschreit des Pferdes aus und lief so schnell ihn die Füße trugen mit seinem Pferd zum Wagen. Anspannen und im Galopp Richtung Dorf fahren war eins. Weil es schon hoher Mittag war befand sich niemand mehr auf den Feldern, so daß wir ungesehen die deckungslose Strecke überwinden konnten. Als uns der Wald aufgenommen hatte marschierten wir noch lange weiter um vor etwaigen Verfolgern noch einen möglichst großen Vorsprung herauszuholen. Im Morgengrauen der fünften Nacht kamen wir vorbei an Kodau, an das westliche Ende des Waldes, der sich nach Osten noch ein Stück über die Straße Mißlitz - Deutsch-Knönitz hinzieht. Ohne Karte und Kompaß hatten wir nach 5 Nachtmärschen genau die engere Heimat erreicht. Hier mußte ich mich verabschieden, denn mein Weg führte nun nach Osten Richtung "Tschepanau". Hier war zwar Mißlitzer Gemarkung, aber viele Aschmeritzer hatten hier Felder, bzw. Weingärten und von der Anhöhe oberhalb konnte man die südmährische Ebene bis zu den Pollauer Bergen übersehen. Als ich, nunmehr allein, nach Überquerung der Straße Mißlitz - Knönitz den Ostrand des kleinen Wäldchens erreichte war es bereits heller Tag. In ca. 3 Kilometer Entfernung lag drunten im Feld mein geliebtes Heimatdorf. Die Häuser hingeduckt in die flache Mulde nördlich der Kirche waren soweit ich sehen konnte, unversehrt. Links drüben grüßten die Orte Wolframitz, Kl. Seelowitz, Lidmeritz und Babitz, weiter in der Runde gut zu erkennen Frainspitz-Weinberg, Wostitz, Dornfeld, Treskowitz, Irritz, Damitz, Tullnitz und Socherl.

Versteckt unter einem Reisighaufen wartete ich Stunde um Stunde um dann bei Hereinbrechen der Dunkelheit das letzte Stück Weges unter die Füße zu nehmen. Der Hunger plagte mich, denn in den Tagen der Flucht gab es für jeden von uns fünf nur einen kleinen Brocken Brot, etwas Brei aus Mehl und Roggengrütze, sowie Tee aus jungen Fichtentrieben. An diesem Tag aber gab es nichts mehr. Auch die Tatsache, daß ich nun allein war, machte mir zu schaffen. Ebenso der Gedanke was wohl passiert war mit

den Menschen da drunten, die ja nun der Willkür der russischen Sieger und der Tschechen ausgeliefert waren. Einige grausige Dinge hatte man uns beim Passieren der Iglauer Sprachinsel vom Straßenrand aus zugerannt. Waren die Bewohner des Dorfes, die Eltern, die Geschwister, überhaupt noch da? Was würde ich in der kommenden Nacht antreffen am Ende der letzten Wegstrecke? Nur für kurze Zeit fand ich in meinem Versteck ein wenig Schlaf. Die Heimat lag im strahlenden Sonnenglanz, aber eine Ahnung sagte mir, daß da drunten fast alles anders geworden sein mußte!

Gegen Abend zog von Westen her ein Gewitter auf. Die Sonne verschwand und im Nu war es dunkel geworden. Ich hängte meine Zeltbahn um und machte mich, schon recht schwach auf den Beinen, auf den Weg. Etwa auf halber Strecke zwischen dem Aschmeritzer Bahnhäusel und der "Mißlitzer Sandgestett" überquerte ich die Mißlitzer Straße. Dann nahm mich der Hohlweg auf, der zur Socherler Straße an der Eisenbahnbrücke vor der "Sauern Wiesn" führte. Ich brauchte am Ende des Weges nurmehr die Straße und den parallel mit ihr verlaufenden Bahndamm zu überqueren um dann durchs "Schwarze Feld" von der "Socherler Granetz" her das Dorf zu erreichen.

Kurz vor Erreichen der Straße, das Wetter hatte sich verzogen und es war wieder etwas heller geworden, hörte ich Motorengeräusch von der "Sauern Wiesn" her. Ich ließ mich am Hohlwegrand unter einen Busch fallen und wartete. Als das Summen des Motors nicht mehr zu hören und einige Minuten verstrichen waren setzte ich meinen Weg fort. Im Bewußtsein schon fast daheim zu sein, stolperte ich ohne besonders aufzupassen auf die Straße hinaus und stand, vor Schreck fast erstarrt, vor einem wenige Meter entfernten Militärlastwagen. Die Motorhaube war aufgeklappt und ein Soldat war anscheinend mit der Pannensuche beschäftigt. Zwei andere standen mit umgehängter MP und glimmenden Zigaretten im Mund vor dem Wagen. Die Schrecksekunde der Russen dauerte glücklicherweise länger als die meine. Das "Stoj" und ein paar Schüsse hörte ich erst als ich schon im Akaziendickicht des Bahndamms untergetaucht war. Mit letzter Kraft hastete ich über die Geleise und durch den gegenüber liegenden Akazienstreifen und warf mich dann 30 Meter weiter in eine tiefe Furche zwischen zwei schon recht hoch stehenden Luzernefeldern. Fast eine Stunde lag ich hier reglos in der vom Gewitter her halb mit Wasser gefüllten Rinne und horchte auf das Rufen der, die Akazien absuchenden Rotarmisten. Sie waren anscheinend recht zaghaft und vorsichtig dabei und es mögen ihnen Geschichten vom "Wehrwolf", etc. in den Sinn gekommen sein. Schließlich hatten sie den grausigen Krieg, noch dazu als Sieger, überstanden und wollten wohl nichts riskieren in der nun endgültig hereingebrochenen Nacht. Ich war sehr froh, meiner anfänglichen Absicht noch in den Akazien liegen zu bleiben, nicht gefolgt zu sein.

Als wieder alles still geworden war machte ich mich naß, über und über mit Schlamm verschmiert und frierend auf. Von Süden, vom "Schwarzen Feld" kommend, schlich ich über die sogenannten "Garter" östlich des Dorfes an die Rückseite meines Elternhauses. Als ich dort das Tor öffnen wollte schlugen kurz unsere beiden Hunde an. Nach meinen geflüsterten Begrüßungsworten waren sie aber sofort still. Nachdem ich das Tor nicht öffnen konnte, vor Erschöpfung aber kaum mehr stehen konnte schleppte ich mich vor an die Haustür, setzte mich dort auf die Stufen und klopfte einfach immer wieder. Nach einiger Zeit öffnete dann der Vater die Tür. Glücklicherweise, seinen Buben zwar in einem fürchterlichen Zustand, aber doch gesund wiederzuhaben zog er mich in Richtung Stube, half mir aus der um und um verdreckten Uniform und machte im Handumdrehen wieder einen Zivilisten aus mir. Das Festessen das mir nun aufgetischt wurde konnte ich allerdings nur für kurze Zeit bei mir behalten, mein Magen vertrug solche Sachen nicht mehr.

Mutter und Schwestern konnte ich erst am folgenden Tag begrüßen. Sie waren, wie fast alle Frauen und Mädchen, irgendwo in einem Versteck um nicht "nach Frauen" suchenden Russen in die Hände zu fallen.

Ich war zurückgekehrt in die Heimat, doch diese Heimat bot, wie sich schnell herausstellen sollte, kaum mehr Schutz und Geborgenheit und - wie wir alle wissen - bot sie uns allen nurmehr eine Bleibe auf Zeit.

